

**Während der betrunkene Fischer mit seinem Weibe zankt: Unterdrückte Textstellen
in den »Idyllen vom Baltischen Ufer«**

Ferdinand Gregorovius' *Idyllen vom Baltischen Ufer* haben im 20. Jahrhundert mehrere Neuauflagen erfahren. Dabei ist es zu Textkürzungen/-entstellungen gekommen, die in ihrer nationalistisch-antisemitischen Tendenz für sich selbst sprechen. Im Folgenden werden die Lücken zweier Ausgaben dokumentiert:

Ferdinand Gregorovius: Idyllen vom Baltischen Ufer. Herausgegeben von Dr. Carl von Lorck. Königsberg (Pr) ³1940 (Gräfe und Unzer Verlag) und

Ferdinand Gregorovius: Idyllen vom baltischen Ufer (zusammen mit: Idyllen vom lateinischen Ufer, Die Insel Capri). Herausgegeben von Eugen Thurnher. Berlin 1991 (Deutsche Bibliothek des Ostens in der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung Beuermann GmbH).

Die letztgenannte Ausgabe basiert – obwohl die von 1856 und sogar eine Vorfassung von 1852 (*Sommeridyllen vom samländischen Ufer*) im Nachweis der Textgrundlage erwähnt werden – auf der Fassung: *Wanderjahre in Italien. Herausgegeben von Carl von Lorck. Marburg 1947 (Elwert-Gräfe und Unzer Verlag)*. Der korrumpierte Text wird – mit einer einzigen Ausnahme – nicht wiederhergestellt.

In der Edition von hohesufer.com wird der Textstand der Ausgabe

Figuren. Geschichte, Leben und Scenerie aus Italien. Von Ferdinand Gregorovius. Leipzig: F.A. Brockhaus. 1856.

buchstabengetreu wiedergegeben. Im Folgenden sind alle unterdrückten Textstellen aufgeführt.

Rot markierte Textstellen fehlen in beiden oben genannten Ausgaben.

Die blau markierte Textstelle wurde in der Ausgabe von 1991 wiederhergestellt.

Auf Seite 23, Zeile 18f.

(Marjell ist ein **lithauisches** Wort und heißt kleines Mädchen)

steht in beiden oben genannten Ausgaben anstelle von »lithauisches«
»mundartliches«.

mächlich lagern und ungestört Kränze winden, in das Wellenspiel hineinträumen oder das Heine'sche Lied singen: »Das Meer erglänzte weit hinaus.« Dies und die Loreley hört man am Strande oft. Heine und die Nachtigall sind in Deutschland überall zu Hause, wo es Wasser gibt, Mondenschein und ein paar duftige Lindenbäume.

Das baltische Gestade ist von einer reizenden Harmlosigkeit und Verschwiegenheit, wie eine Schäferstunde. Die Wellen wiegen sich in dem melodischen Rhythmus fort und ziehen weiße Schäume ans Ufer, dann und wann schrillt eine flatternde Möve, der einzige Seevogel jener wenig belebten Küste, dann und wann wirft die Woge den Tang aus und mit ihm ein blitzendes Stück Bernstein, ein Geschenk für ein putzsüchtig Menschenkind; selten taucht der Seehund aus dem Wasser und sonnt sich auf einem Stein. Hier und da streicht ein Fischerkahn über die blaue See, die Netze auszuwerfen, und ein vorübersegelndes Schiff, ein Kauffahrer, der nach Riga oder Petersburg segelt, mit den Barbaren zu handeln, erscheint am fernsten Horizont, mit dunkeln Masten vorüberschwebend, gleich dem Nebelbilde eines fliegenden Holländers, von der Küste hinweggewiesen durch das warnende Wandelfeuer des Leuchtturms von Brüsterort.

Niemand entzieht sich der stillen Poesie dieser baltischen Küstenoase. Wie das Kameel schmachkend nach dem Wasserbrunnen, so stürzt sich selbst der königsberger Gelehrte in die Blumen des samländischen Gestades, nachdem er ein unendlich langes Semester vor einem Dutzend Juristen Heinecius' Antiquitäten, Edictum perpetuum, die

dort drüben liegt Lappland. Die schöne Velkog, die weiße Lilie des Schnees, und der schwärzliche Anund sitzen eben am Feuer, wo der Thrankessel kocht, und die Liebe und die Flamme scheinen auf ihren Gesichtern wieder. Wissen Sie, warum ich an Lappland denke? Als ich im vorigen Jahr hier am Strande saß und über das Meer nach Norwegen hinüberdachte, brachte mir der Postbote just einen Brief. Er kam aus Lappland nach dem Samland, aus Likselö unter dem Polarkreise; es hatte ihn mir nicht die schöne Velkog geschrieben, die weiße Schneelilie, sondern ein naturforschender Freund. Er saß dort auf einem Granitblock und schrieb, während betrunkene Lappen um ihn her lagen und eine herzerquickende Hymne auf den rumspendenden Gastfreund quäkten. **Seitdem fiel mir am Baltischen Meer unzählige Male Heine's Vers ein**

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein,
Sie kauern ums Feuer und backen
sich Fische und quäken und schrei'n.

Heine wird man nicht los, so oft man in das abendliche Meer sieht. Er hat eine wahrhafte Meerseele, wie eine kry-stallhelle Sirene und wieder wie ein unflätiger Seehund. Doch der Mond glänzt schon im Walde drüben. Sagen wir dem Plätzchen und dem Meer Lebewohl und wandern wir durch den Thau der Nacht, vorbei an den Hünengräbern, in den dunkeln Buchenwald hinein, längs des Wildbachs, der durch Gestrüpp sich seinen Weg bahnt. Der Glüh-

Apfel und die saure Kirsche reift. Mitten innen liegt ein Teich, eine trübe Lache — es ist ein komisches Bild von concentrischen Gruppierungen. Auf dem Teiche schwimmen die Gänse, um den Teich liegen die Schweine, welche der Dörfler an Pflöcke gebunden hat, um die Schweine her spielen die Kinder, dann folgt der Kranz von Hütten mit ländlicher und städtisch-ländlicher Staffage. Die Gegensätze zwischen dem culturlosen Menschen in seinen ältesten und rohesten Beschäftigungen und dem Menschen der Gegenwart und ihrer kosmischen Gedanken sind ergötzlich schneidend.

Sehen Sie, dort unter den Bäumen sitzt ein junges Mädchen mit schönen braunen Augen, den »Hyperion« oder die »Consuelo« in der Hand, zwei Schritte von ihr wälzt sich das borstige Schwein, und frank und frei straft das Fischerweib den zweijährigen Jungen ab, der nichts am Leibe hat als ein entsetzlich schwarzes Hemd; eine Gänsemarjell (Marjell ist ein **lithauisches** Wort und heißt kleines Mädchen) jagt die schnatternden Gänse auf die Weide, eine Ruthe in der Hand; dort sprengt halb nackt ein sechsjähriger Roßjunge, ein wahrer Csikos, im sausenden Galopp durch das Dorf nach dem Roßgarten. Vor der Thüre jenes Häuschens, das unmittelbar ans Kornfeld stößt und worin der Philosoph Karl Rosenkranz wohnt, ist eine quäkende Fischerfamilie um das misriechende Fischfaß beschäftigt, die Dorsche auszuweiden, **während der betrunkene Fischer mit seinem Weibe zankt**. Dort drüben sehen Sie eine andere höchst lebhaft Gruppe. Die Bauern sind auf dem Gehöft des Schulzen versammelt. Dort schüttet man

Andere karren den ausgegrabenen Sand, in langen Reihen hintereinander, auf dem Breterstege bis ans Meer, wo die Karren umgestürzt werden und die ausgeworfene Erde bereits einen hohen Wall gebildet hat, welcher gegen das Andrängen der Nordflut schützt. Der Aufseher, **ein Jude oder ein von ihm bestallter Inspector**, sitzt vor seiner Strohbude. Die Gruppen geben ein höchst malerisches Bild, zu welchem Himmel, Düne und Meer den Rahmen bilden. Die rothen Kopftücher der Weiber, die weißen Hemdärmel, der blaue oder grüne Wollenrock bringen bunte Farben in dies Gemälde, und in manchem herculischen Fischer mit seinen nackten muskulösen Armen, die knarrende Karre schiebend oder den Spaten einsetzend, möchten Sie einen Masaniello des Nordens erblicken. Wenn die Vesperstunde kommt (das Avemariaglöckchen hört man freilich nicht) und sich die Gruppen lagern, gibt das pittoreske Bild, von oben beschaut, einen gar schönen Anblick. Sehen Sie, dort weiterhin ist das Strandbergwerk bereits vollendet und der Bernstein wird schon aus dem Humus gegraben oder vielmehr gestochen; vorsichtig setzt der Gräber seinen langen Spaten ein, dessen Eisen nur einen Zoll breit und etwa sechs Zoll lang ist; er durchsticht langsam die Erde, um den Stein abzulösen, der freilich oft genug zerstoßen wird.

Das bunte Leben scheint sich heute an dieser Stelle zu concentriren; dort weiterhin kämpfen eben Fischer mit der Brandung, ihre mit vollen Netzen beladenen Kähne ans Ufer zu bringen. Sie haben Flundern und Dorsche, den gewöhnlichen Fisch jener Küste, gefangen, auch wol einige Störe und wenige Butten. Die Kähne werden an den

gestürzt und China der Forschung wieder wird geöffnet sein.

Der Bildungsgrad des samländischen Küstenvolks ist übrigens dürftig genug. Ich machte die Erfahrung, daß selbst eine anmuthige Natur keinen Einfluß auf Sitte und Charakter übt, wenn nicht Wohlstand und mildernde Beschäftigung sich mit ihr vereinigen. Der Kampf mit dem Element erzeugt Roheit, und Wetter und Wind und das Mühsal der Fischerei zwingen zum Genuß des Branntweins. Ich fand keinen veredelnden Gebrauch, kein sinnreiches Volksfest unter den Fischern Samlands. Selbst die Dörfer würden ungastlich im Schmuze starren, nöthigte nicht der allsommerlich wiederkehrende Badegast den Fischer und den Ackerwirth, seine Stuben zu räumen, auszuweißen und das Haus mit Kalk zu übertünchen. Er vermiethet es dann für 20–50 Thaler auf die Badezeit, während er selbst mit Weib und Kind den Stall oder die Bodenkammer zu seiner Wohnung einrichtet. Dann glänzen diese Bauernstuben ein paar Monate lang von Wohnlichkeit, und der Samländer lernt ein wenig Cultur und ein wenig Geschmack. Ein königsberger Oberlin lehrt ihn wol auch seinen Garten verbessern und dankbares Gemüse anpflanzen.

Wir steigen jetzt die sassauer Hügel hinauf, um das nahegelegene reizende Dorf Rauschen zu betrachten. Es ist nach Neukuhren der größte Badeort dieser Gegend. Hohe Sanddünen und buschige Berge trennen es von der See. Es liegt tief in einem malerischen, weithin gezogenen Teiche, in dem sich die Häuser und die Berge spiegeln. Nach der Landseite zu steigen die Berge hoch an; lilafarbige Haide

blüht auf ihnen. Berg und schmaler Teich geben dieser Partie einen überraschend fremden, fast schottischen Charakter. Ich sah weder in Ihrem schönen Thüringen noch im Harz eine so ganz schäferlich-romantische Gegend; zumal wenn der Abendduft um die Höhen flimmert und der Hirt die Heerden von den Bergen treibt, oder wenn im Mondlicht die Nebel auf dem Teiche tanzen, gewährt Rauschen einen entzückenden Anblick. Ein Hohlweg, über dem Tannen stehen, führt zum Eingang des Dorfes. Dort liegt das kleine Gasthaus, schon in der Ferne erkennbar durch sein Dach von getheerter Pappe und seine weißen Wände. Unmittelbar hinter ihm erheben sich waldige Berge; ein klarer Quell rauscht da hervor, fällt in den Teich und treibt ganz in der Nähe eine Mühle. Unter der Linde am Mühlen-teiche pflegen sich die Badegäste Abends zu versammeln, Mittags findet man eine zahlreiche Gesellschaft vor dem Gasthause, wo ein öffentliches Zelt von Laub zum Frühstück oder zu einer Partie Domino oder Schach einladet. Die Wirthschaft ist echt dörfllich **und mitunter polnisch**. Im Saal wird an offener Tafel gespeist, am Instrument gesungen, an gewissen Tagen eine Tanzsoirée gehalten; bei 30 Grad Réaumur springt da das junge Volk in einer unsaglichen Dampfatmosphäre zur schrillenden Geige und zu Hyon's Horn. Die Jugend bildet in Rauschen, wie freilich fast überall, einen anarchischen Staat. Musikalischer Dilettantismus treibt hier seine Blüten; dies ist eine glückliche Durchbrechung des sonst ziemlich materiellen Vergnügens und der pedantischen Elemente. Denn Rauschen ist das Asyl der Professoren, der Pastoren, der Gymnasialdirec-

Dann folgt der Wachtbudenberg und endlich an der äußersten Nordwestspitze des Baltischen Meeres der Leuchthurm von Brüsterort. Dagegen zieht sich ins Land hinein der schöne Forst von Warnicken. In ihm liegen anmuthige Förstereien, wie Hirschau und Wilhelmshorst, die täglich von den Gästen besucht werden. Wenn Sie einen Forstmann zum Freunde haben, können Sie mit ihm das Reh und den Hirsch jagen. Sie erinnern sich der classischen Beschreibung einer Hirschjagd aus »Tristan und Isolde«. Ich will Ihnen von einer viel interessanteren Hirschjagd schlichtweg erzählen, die im vorigen Sommer in der Nähe des Leuchthturms stattfand, infolge des bekannten Jagdgesetzes. Ich war nicht Augenzeuge, ich habe die Erzählung aus dem Munde des Thürmers.

An einem Sonntagmorgen im Juli brachen 18 Edelhirsche aus dem Forst ins Feld aus, geführt von einem prächtigen Sechzehnder. Die Kunde davon verbreitete sich schnell in den Dörfern Finken, Groß- und Kleinkuhren. Die Fischer und die Bauern griffen nach den rostigen Gewehren und eilten, die Thiere von dem Forst abzusperren. Nun begann die Hetzjagd. Die geängstigsten Hirsche ranneten durch das Feld nach der Seeküste, der Leithirsch allein gewann den Forst, die übrigen zersprengten sich in allen Richtungen der Küste. Ein Paar stürzte vom Blei getroffen, einer floh tödtlich verwundet auf das Mühlengehöft und sank dort zusammen. Die Fischer folgten, Schuß auf Schuß, Halloh auf Halloh, zu Fuß, zu Pferd, den andern Thieren, welche den Wachbudenberg hinaufsetzten. Dort an dem steilsten Ufer stutzten sie; einige ranneten wieder

landeinwärts, den heimatlichen Wald zu gewinnen, wo sie der Jagd entgegenliefen. Aber drei herrliche Edelhirsche, die gekrönten Fürsten ihres Waldes, sprangen mit einem jähen Satz die steile Wand hinunter. Einer blieb für todt unten liegen, die andern flohen längs der Küste. Der Thürmer, welcher vom Thurm gestiegen war, die Flinte in der Hand, um seinen Antheil an der Beute zu holen, wollte sich eben des gestürzten Edelhirsches bemächtigen, um ihm die Kehle zu durchstechen, als das Thier mit einer letzten Anstrengung sich aufraffte, ihn zur Seite warf und jach ins Meer sprang. In diesem Augenblick jagten die Fischer die andern Hirsche auf dem Strand, und auch diese stürzten sich ins Meer. Die drei Edelhirsche schwammen, die Geweihe hoch erhoben, in weiten Bogen durch die See, um an einer vom Feinde freien Stelle ans Land zu kommen. Aber die Fischer zogen schnell die Kähne ins Wasser, und nun sah man die grausige Jagd in den Wellen fortsetzen. Die drei Waldesbrüder schwammen, die Verfolger hinter sich, in der Todesqual weit ins Meer, schon sinkend, doch die Geweihe immer wieder emporhebend, die Ruderschläge und das wilde Geschrei immer näher und näher — und da endlich erreichten sie die Fischer und erschlugen sie mit ihren Rudern — ein gräßliches, barbarisches Halali!

Der Leuchthurm steckt die Warnungslichter auf. Wer Falkenaugen hat, sieht noch den Schatten des vorübersegelnden Dänenschiffs am Horizont — einst donnerten auch hier in diesen Gewässern die Kanonen des Dänen und des preußischen Schiffes Adler. Es dunkelt; hier an der